

Luk Vany

# SYNTHESE DER MACHT

Buchschmiede von Dataform Media GmbH  
Wien

© 2024 Luk Vany  
2. überarbeitete Auflage

Umschlaggestaltung:  
Anna-Theresa Taferner,  
Buchschniede von Dataform Media GmbH, Wien  
Teile des Covers wurden mit Hilfe von generativer AI erstellt.

Buchsatz:  
Buchschniede von Dataform Media GmbH, Wien

Druck und Vertrieb im Auftrag von Luk Vany:  
Buchschniede von Dataform Media GmbH, Wien  
www.buchschniede.at - Folge deinem Buchgefühl!

Besuche uns online



ISBN:  
978-3-99152-721-3 (Paperback)  
978-3-99152-719-0 (Hardcover)  
978-3-99152-720-6 (E-Book)

Printed in Austria

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

## VORWORT

**A**n meine Freunde des Taekwondo-Vereins von Meister Kang: Jedes Mal, wenn ich mit euch an einem Tisch saß, fand ich uns gemeinsam beinahe perfekt. Dank euch fielen mir Ideen ein, die ich unbedingt zu Papier bringen wollte. Seht dieses Buch als ein Geschenk für die Ewigkeit.

Ich wollte durch das Schreiben Ereignisse aus meiner Vergangenheit verarbeiten, dadurch finden sich auch einige autobiografische Passagen in meinen Erzählungen.

Durch die Medien und die heutige Politik kann man nicht mehr zwischen Gut und Böse unterscheiden. Der Zweck dieses Buches ist, zu hinterfragen, was wir alles hören und sehen, wir dürfen nicht gleich urteilen. Daher mache ich mir die Mühe und schreibe vier Teile von diesem Buch. Es ist nicht nur eine Geschichte, sondern eine Botschaft, die in Form eines Filmes dargestellt wird. Wir Menschen sind gar nicht so unterschiedlich, wie wir glauben. Wir wollen alle dasselbe, aber wir reagieren unterschiedlich, wenn wir das Gefühl bekommen, unfair behandelt zu werden, vor allem, wenn wir unterdrückt werden. Ich weiß ganz genau, wovon ich rede, weil ich das Gefühl sehr gut kenne. Irgendwann möchte man sich rächen. Manche können nur weinen und schreien, andere wollen sogar töten. Aber ich, ich schreibe lieber ein Buch.



*Teil 1*

DIE SYNTHESE



Es lohnt sich zu leben, wenn man kämpft. Es wäre gelogen, wenn ich behaupten würde, für Gerechtigkeit kämpfen zu wollen, weil mir klar geworden ist, dass aufgrund der vielen unterschiedlichen Definitionen, auch von juristischer Seite, dieses Wort von jedem zum eigenen Zweck ausgenutzt wird. Eines weiß ich: Für die eigenen Rechte, wie ein Leben in Freiheit, Sicherheit, eine Perspektive für unsere Kinder, freie Meinungsäußerung und vieles mehr, lohnt es sich zu kämpfen.

Wenn es so viele Menschen gibt, die diese Welt beschmutzt haben, dann kann es auch welche geben, die sie bereinigen wollen. Allein zu wissen, dass man im Recht ist, ist eine unglaubliche Macht, die nicht jeder wahrnimmt. Außer Frage steht, dass Verbrecher mächtig sind, sie verwirklichen ihre Wünsche auf Kosten anderer Menschen. Für ihre Verbrechen versuchen sie immer, Argumente zu finden, um irgendwie das eigene Gewissen zu bereinigen. Trotzdem stellen sie sich oft die Frage, was wohl wäre, wenn sie eines Tages von denen, die im Recht sind, zur Rechenschaft gezogen werden. Diesen Schwachpunkt kann man ausnutzen, man muss nur wissen, wie.

Durch die folgende Geschichte wird jedem klar, dass es viel einfacher wäre, wenn man für bestimmte Sachen kämpfen würde, als wenn man aufgibt, weil man sich sonst lebenslang Vorwürfe machen würde. Wie der Mond hat auch der Mensch eine dunkle Seite. In jedem von uns steckt sowohl das Gute als auch das Böse. Die Grundeigenschaften des Menschen sind überall gleich, nur das, was sie tun, ist gut oder schlecht. Die Taten machen sie meistens BEWUSST!

An dem Tag, als ich meine Doktorprüfung an der Uni Wien abgelegt habe, ging ich zum Kahlenberg, wo man den schönsten Ausblick Wiens hat. Dort saß ich auf einem Hügel und trank meinen Kaffee. Ich konnte es selbst nicht fassen, dass ich jetzt den Dokortitel hatte, ich war wirklich sehr glücklich darüber. Ich dachte die ganze Zeit nach und fragte mich, was es war, das aus mir gemacht hatte, was ich jetzt war. Und so gingen die Erinnerungen wieder zurück nach Frankreich, zum bittersten Tag meines Lebens, als meine Mutter an Brustkrebs starb. Ich hatte damals überhaupt nicht verstanden, warum man für sie nichts tun konnte und sie einfach sterben ließ. Die Ärzte begründeten es mir, aber ich glaubte nicht daran, dass es dagegen kein Mittel gab. Für ein 12-jähriges Kind ist so etwas unvorstellbar.

Meine Mutter sagte mir damals, dass ich lernen solle zu lieben, damit ich geliebt werde. Aber schon als Kind hatte ich den Gedanken, dass man nicht jeden und nicht immer lieben kann, weil es nämlich Gut und Böse gibt. Meine eigene Familie habe ich aber immer geliebt, ich war bereit, alles für sie zu tun. Meine Mutter hat mich, meine Schwester Sandra, meinen Bruder Alain und meinen Vater für immer verlassen. Ich muss von Glück reden, dass wir so einen großartigen Vater hatten, der von der Fremdenlegion entlassen wurde, weil er sich um uns kümmern musste. Er war jahrelang beim Militär im Kongo stationiert gewesen. Er sah mich als seinen Nachfolger, daher brachte er mir alles bei, was er konnte, sodass ich einer der Besten in der Militärschule der Normandie war. Er war mein allererstes und einziges Idol, daher wollte ich ihn nie enttäuschen und ihm nicht sagen, dass ich etwas anderes machen möchte, denn seit dem Tod meiner Mutter hatte ich nur eines im Kopf, und zwar Medikamente! Ich hatte Interesse daran, irgendwann Pharmazie zu studieren. Ich weiß nicht, ob ich mich charakterlich gebessert habe, aber meine Erinnerungen deuten darauf hin, dass ich ein sehr schwieriger Mensch bin, schwierig im Sinne davon, dass ich mir nichts gefallen lasse, vor allem, wenn

mir jemand etwas antut oder wenn ich unfair behandelt werde, da lasse ich nie nach. Was mich später nach Österreich getrieben hat, waren die schlimmsten Geschichten, die ich erlebt habe. Ich weiß immer noch nicht, wie das alles passieren konnte, aber ich habe vor, eines Tages die Wahrheit herauszufinden. Ich bin auf manche Sachen, die ich im Leben getan habe, nicht stolz, aber ich bereue sie auch nicht, denn hier in Wien habe ich meinen Frieden gefunden. Marseille gehört zu den kriminellsten Städten Europas, und wenn man dort lebt, dann muss man sich durchsetzen. Bei mir hat sich eine Art Depression entwickelt, seit ich Marseille verlassen habe. Ich reagiere auf bestimmte Dinge sehr eigenartig. Wenn ich zum Beispiel Feuerwehreinsätze sehe oder einen Rettungswagen erblicke, dann bekomme ich Panikattacken. Dadurch verunsichere ich meine Mitmenschen. Es gibt eine Frage, die ich mir jeden Tag stelle: „Habe ich wirklich etwas Schlimmes getan?“ Hier die Geschichte:

Ab dem 16. Lebensjahr wohnte ich in der Militärschule, das heißt, ich musste dort übernachten und durfte nur in den Ferien, wie zu Weihnachten oder zu Ostern, für zwei Wochen nach Hause fahren. Die Militärschule dauert drei Jahre. Ich habe sieben Monate lang gut durchgehalten, bis ich dann wieder meine Familie besuchen durfte. Wir hatten nämlich neue Nachbarn, die sehr nett waren. Sie hatten einen Sohn Namens Bastien, der gerade mit dem Pharmaziestudium anfang und mit dem ich mich sehr gut verstand. Er erzählte mir ein wenig von seinem Studium und ich war sehr begeistert, da ich gleich merkte, dass er ein belesener Mensch war und sich mit vielen Sachen auskannte. Zu Bastien hatte ich dann oft Kontakt, da er mehr oder weniger mein bester Freund oder fast wie ein Bruder für mich wurde, denn es verging kein einziger Tag, an dem ich nicht mit ihm telefoniert hätte. Ich könnte so viel von ihm erzählen, er war einfach ein fantastischer Junge und ich war froh, dass ich ihn kennengelernt hatte. Ich hörte immer auf ihn und legte bei Dingen, die ich vorhatte, immer Wert auf seine Mei-

nung. Er half mir mit seinen Ratschlägen, komplizierte Sachen einfach erscheinen zu lassen. Zwei Jahre vergingen und mir fehlten nur noch ein paar Monate, dann hätte ich es endlich geschafft, die Militärschule abzuschließen. Damals wusste ich aber leider noch nicht, dass das Ende für mich sehr schlimm sein würde, als mich meine Familie an einem sehr schönen sommerlichen Tag besuchte. Ich hatte mich sehr darauf gefreut und stellte ihr meine fünf Freunde vor, die mit mir in einer 70 Quadratmeter großen Maisonette wohnten. Ich ging mit meinem Vater und Bruder ins Restaurant, um etwas zu essen, während meine Schwester Sandra sich mit den fünf Jungs unterhalten wollte. Sie sagte, dass sie gleich nachkommen würde. Wir saßen und bestellten das Essen, dann blickte ich kurz aus dem Fenster des Restaurants und sah meine Schwester und meine Freunde nicht mehr. Ich machte mir darüber nicht so viele Gedanken und fing an, mich mit meinem Vater zu unterhalten. Ich wollte ihm nämlich an diesem Tag sagen, dass ich nach der Militärschule nicht mehr weitermachen und Pharmazie studieren wollte. Ich sagte ihm:

„Weißt du, Papa, ich habe in der Militärschule sehr viele nützliche Sachen über Selbstverteidigung, Kampf, Waffen und das richtige Leben eines Soldaten gelernt. Ich fand es wirklich sehr schön in der Schule und bin dir sehr dankbar, dass du mich hierhergebracht hast.“

Er unterbrach mich: „Bei mir musst du dich doch nicht bedanken, mein Sohn, denn was du da erlebt hast, ist nicht alles. Es kommen noch viele aufregende Erlebnisse auf dich zu, du musst nur abwarten.“ Dabei lächelte er. Dann war ich bereit dazu, ihm zu sagen, dass ich nicht weitermachen würde, aber leider kam ich nicht dazu, weil meine Schwester Sandra plötzlich schreiend, weinend und sehr ängstlich ins Restaurant gelaufen kam. Ich hörte sie nur meinen Namen rufen. Ihr T-Shirt war zerrissen und ihr Hals war zerkratzt. Jeder, der in diesem Restaurant war, rannte zu ihr. Sie konnte vor lauter Angst nicht mehr reden.

Ich fragte sie: „Sandra, was ist los, was hast du denn? Sandra, sprich mit mir!“

„Deine... deine... deine...“ Sie erzählte mir, dass meine Freunde versucht hatten, sie zu vergewaltigen. Als ich das hörte, war ich genauso schockiert wie alle anderen. Ich hatte solche Aggressionen in mir wie noch nie zuvor. Ich hatte in diesem Moment viele dumme Gedanken im Kopf, aber ich musste trotzdem die Ruhe bewahren, weil es um meine Schwester ging. Ich war ratlos und wusste nicht, was ich machen sollte. Man sagte uns, dass wir die Polizei rufen sollten, aber das lehnte ich ab. Es war der schrecklichste Tag meines Lebens, denn ich mochte meine Freunde sehr, weil man uns in der Schule beigebracht hatte, wie wichtig der Zusammenhalt unter Soldaten war, und wie wichtig es war, sich füreinander einzusetzen, aber es war mir alles egal, denn ich zitterte die ganze Zeit vor Wut, als ich meine Familie zum Bahnhof begleitete. Mein Vater merkte es und versuchte, die Situation herunterzuspielen und so darzustellen, als ob es nicht so schlimm wäre und dass es schlimmer sein könnte.

„Sohn, bitte mach keinen Blödsinn, es ist Gott sei Dank nichts passiert, es hätte viel schlimmer sein können, es sind noch ein paar Monate, dann hast du es geschafft. Versprich mir, dass du die Ruhe bewahrst.“ Ich sah ihn an und schwieg. „Jean, versprichst du es mir? Ich will ruhig schlafen können.“ Ich nickte und sah zu Boden. Nach einigen Minuten kam der Zug und sie fuhren alle nach Hause. Ich kehrte dann zur Schule zurück, draußen sah ich meine Kollegen. Ich ging zu ihnen und fragte: „Wer war das?“ Benoir fragte grinsend: „Was meinst du denn, Jean?“

„Du weißt, was ich meine. Wer hat meiner Schwester das ange-tan?“

Benoir antwortete: „Naja, such dir einen aus“. Dabei lächelte er provokant. Eigentlich lächelten alle bis auf Keitta, der sah mit traurigem Gesicht zu Boden und schämte sich sehr. Da wusste ich gleich, dass er nicht daran beteiligt gewesen war. Ich hatte Keitta

immer gemocht und immer schon gewusst, dass er ein anständiger Mensch war. Ich sagte nichts, drehte mich um und ging weiter, da rief mir einer von ihnen nach: „Es hat ihr gefallen, glaub mir.“ Darauf lachten alle bis auf Keitta. Dann fiel mir bei Benoir auf, dass seine Pupillen sehr erweitert waren, sodass ich gleich wusste, dass er irgendetwas genommen hatte. Ich dachte mir auch, vielleicht ist ihm nicht bewusst, was er getan hat, aber irgendwie wollte ich diesen Gedanken verdrängen. Ich wollte mich an ihnen allen rächen, aber ich hatte noch keinen Plan, wie ich das Ganze anstellen sollte. Als ich am nächsten Tag im Wald allein trainierte, kam mir plötzlich Benoir entgegen. Ich war ziemlich überrascht, dass er sich gerade ans Messer lieferte, weil er wusste, wie gefährlich ich sein konnte. Er kam auf mich zu und wiederholte oft meinen Namen. Er wollte mich umarmen, aber ich stieß ihn weg und brachte ihn sofort zu Fall. Er hatte Angst und fing an zu weinen, weil er ein schlechtes Gewissen hatte. Ich hätte ihn beinahe mit einer Faust geschlagen, aber ich hörte auf, als ich ihn weinen sah. „Warum weinst du, Arschloch? Was ist los mit dir? Noch gestern warst du stolz auf deine Tat, du hast es genossen.“

Ich ließ ihn los und sah ihn sehr böse an. Ich konnte ihm nichts antun, weil wir schöne Zeiten miteinander verbracht hatten. Ich wollte ihm auch eine Chance geben, mir alles zu erklären. Er stand auf und sagte weinend: „Sie verabreichen uns irgendetwas, was uns aggressiv macht. Ich wollte Sandra so etwas niemals antun, bitte, Jean, ich mag dich sehr, bitte glaub mir.“ Da erinnerte ich mich an seinen Pupillen, die seltsam ausgesehen hatten, noch dazu war sein Mund ziemlich trocken gewesen, sein Lächeln nicht echt, und er war ziemlich rot im Gesicht gewesen. Das alles hat er jetzt nicht, dachte ich mir. Die anderen hatte ich am Vortag leider nicht beachtet. Ich sah ihn trotzdem wütend an. „Ich weiß nicht, was mit dir los ist, ich glaube, du hast irgendetwas eingenommen, und jetzt willst du behaupten, man würde dir etwas verabreichen. Du kannst mir viele Geschichten erzählen, aber wir werden euch anzeigen.“

Das macht eure Tat nicht besser, Benoir. Verschwinde, bevor ich dich umbringe.“ Dann sagte er: „Jean, du musst mir...“ Ich unterbrach ihn und schrie laut: „Verschwinde!“

Nach ein paar Stunden kehrte ich in die Schule zurück. Ich sah meine Freunde draußen sitzen, alle sahen mich mit einem sehr entschuldigenden Blick an. Ich fragte mich wieder, was gestern mit ihnen los gewesen war. Ich blieb kurz stehen und starrte sie alle an, dann fragte ich laut: „Was ist verdammt mit euch los? Wo wart ihr gestern, was habt ihr gemacht? Wer seid ihr?“ Niemand antwortete, alle sahen zu Boden. Es fiel mir sehr schwer, mit ihnen zu essen, zu trinken oder Sport zu machen. Ich zog mich total zurück, ich wollte nichts mit ihnen zu tun haben. Sie hatten sich zwar vor mir geschämt, aber ich war immer noch wütend auf sie. Ich fing an, alles zu akzeptieren und wollte der Justiz alles überlassen. Ich ging mit Keitta spazieren, und wir redeten über das Geschehen. Wir versuchten, die ganze Situation zu analysieren, aber wir kamen zu nichts. Wir beide waren der Meinung, dass die Jungs irgendetwas eingenommen hatten. Als wir ins Zimmer kamen, schliefen alle anderen schon. Ich wünschte Keitta eine gute Nacht und ging auch ins Bett. Genau in dieser Nacht dachte ich, dass man uns auch etwas verabreicht hatte, mir und Keitta, falls Benoir wirklich die Wahrheit sagte. Aber dann...

Ich weiß nur, dass ich einschlief, plötzlich war mir sehr kalt und ich wachte auf. Ich konnte meine Augen kaum öffnen. Ich sah eine große Flamme. Ich dachte, ich wäre in einem Traum, aber das war nicht so. Unsere kleine Maisonette stand in Flammen, ich und Keitta standen außerhalb des Hauses. Alle anderen waren in den Flammen aufgewacht und waren hilflos. Die Brände waren bei der Tür und dem Fenster besonders stark und aggressiv, so dass die anderen nicht entkommen konnten. Ich stand auf und wollte irgendetwas tun, ich hörte meine Freunde schreien, ich konnte nicht laufen, weil ich schwere und sehr müde Beine hatte. Ich fiel nach

drei oder vier Schritten zu Boden. Ich war körperlich sehr eingeschränkt, ich wusste nicht, was mit mir los war. Ich fühlte mich betäubt und benommen. Ich sah alles verschwommen. Ich blutete am Hinterkopf.

Nach einigen Minuten waren Polizei, Feuerwehkräfte und Ambulanz da. Ich wurde damals zur Rechenschaft gezogen und es gab ein Gerichtsverfahren gegen mich. Obwohl man keine Beweise gegen mich hatte, erklärte mich der oberste Gerichtshof in Paris für schuldig. Angeblich hatte ich alles selbst geplant und man erzählte folgende Geschichte: Ich sei ins Labor gegangen und hätte mir alle brennbaren Flüssigkeiten bzw. Chemikalien und ein Betäubungsmittel geholt. Um 2 Uhr in der Früh hätte ich Keitta aufgeweckt, und es kam zu folgender Konversation, die Keitta bestätigte:

„Keitta, wach auf, ich will mit dir reden.“

„Hey, Jean, was hast du denn? Kann das nicht warten, Mann? Ich will ein wenig schlafen, es ist unpassend, Mann. Weißt du, wie spät es ist?“

„Bitte komm, ich muss unbedingt mit dir reden, ich warte dann draußen auf dich.“

Keitta musste dann von seinem Bett aufgestanden sein und hätte mir tatsächlich hinausfolgen wollen, während ich mich vor ihm versteckte. Ich ging ihm ganz leise nach, ich packte ihn mit dem linken Arm schnell am Hals und mit dem rechten betäubte ich ihn mit Chloroform. Ich hätte Keitta geschont, aber ich kann mich an gar nichts erinnern. Keitta bestätigte, dass ich ihn aufgeweckt hatte, aber er wusste nicht, ob ich es gewesen war, der ihn mit Chloroform betäubt hatte. In der Schule war ich dafür bekannt, dass ich Chloroform gerne als Betäubungsmittel benutzte, wenn wir irgendwelche Übungen hatten. Ich war Monate schockiert und fassungslos. Ich versuchte mich zu erinnern, aber keine Chance. Niemand glaubte mir irgendetwas, egal, was ich auch sagte oder versuchte. Meine Familie hielt zwar zu mir, aber ich spürte trotzdem, dass sie mir nicht glaubte.

Der Richter zitierte, soweit ich mich erinnern kann: „Laut Paragraph 189 Absatz 10-15 wird Jean Landreau wegen der Tat vom 23. Juli in der Normandie für schuldig befunden. Das Urteil lautet: Jean wird als erster französischer Bürger seit 1945 für fünf Jahre von seinen Rechten in Frankreich ausgeschlossen. Er darf sich innerhalb dieser Zeit nicht auf französischem Boden aufhalten. Bezüglich der Beweise wurde bis dato nichts gefunden, aber dafür hatte Jean Landreau ein Motiv, um die Tat zu planen und diese gegen seine Kameraden durchzuführen. Jean hat die Möglichkeit, sich fünf Jahre in einem anderen EU-Land aufzuhalten, in dem er auch seine weiteren zukünftigen Pläne unter Aufsicht fortsetzen kann. Außerdem ist ihm ein Familienbesuch an den religiösen Feierlichkeiten, vier Tagen zu Weihnachten und zwei Tage zu Ostern, erlaubt. Bei einem Verstoß gegen dieses Urteil wird beim ersten Mal eine Geldstrafe von 10 000 Euro verlangt. Bei einem zweiten Mal kommt es zu einer Haftstrafe von einem Jahr. Somit ist das Urteil nach zwei Wochen ab diesem Zeitpunkt rechtskräftig, bis dahin hat Jean Landreau Zeit, um das Land zu verlassen.“ Mein Vater kannte Österreich und schlug mir vor, dort zu leben. Er hatte in Wien viele Freunde, die mit ihm bei der Fremdenlegion gewesen waren. Ich hatte leider nicht so viel Zeit, um nachzudenken, wo ich leben sollte, ich dachte mir, ich höre dieses Mal auf meinen Vater, und so entschied ich mich, in Wien zu leben. Ich hatte wirklich Glück, dass das Verfahren vom 23. Juli acht Monate lang dauerte, denn das war genug Zeit, um die Militärschule fertig zu machen. Damit hatte ich doch noch einen Abschluss, der die normale Matura ersetzte, es reichte wohl, um an der Universität Wien Pharmazie zu studieren. Es begann damals ein neuer Abschnitt in meinem Leben. Was ich in der Normandie erlebt habe, bereitet mir bis zum heutigen Tag seelische Probleme. Ich kann mir selbst meine aggressive Reaktion nicht erklären und ich habe, seit ich in Wien lebe, mit niemandem darüber geredet. War ich das? War ich das nicht? Wer steckt dahinter? Das sind Fragen, die mich immer be-

schäftigten. Außerdem lebte ich in Angst. Angst davor, dass sich irgendwer rächen möchte. Ich habe meine Quellen, von denen ich später erfahren habe, dass man uns in der Militärschule Drogen verabreichte, die einen Einfluss auf unsere Psyche und unser Verhalten hatten. Wir haben sie die ganze Zeit entweder mit dem Essen oder durch das Trinken aufgenommen. Welche Drogen das waren, weiß ich noch immer nicht, aber ich möchte es eines Tages herausfinden. In den Medien wurde über so etwas natürlich nicht berichtet.

Es war nicht einfach, in Wien von vorne anzufangen, neue Freunde zu finden, die Sprache zu lernen und sich anzupassen. Ich fühlte mich sehr einsam und verlassen, aber Gott sei Dank hatte ich Bastien, mit dem ich immer per Skype redete, wenn es mir schlecht ging, denn er motivierte mich sehr für das Leben und die Pharmazie. Was Freunde betrifft, war ich seit der letzten Geschichte ein wenig misstrauisch, ich vertraute leider nicht einmal mir selbst.

Ich konnte schwer ohne Kampfsport zurechtkommen, weil ich das Gefühl hatte, dass mir irgendetwas fehlte. Ich trainierte ab und zu allein, aber das machte keinen Spaß. Zum Glück fand ich eine Kampfsportschule in der Nähe meines Studentenheims. Ich besuchte diese Schule und lernte dort einige Freunde kennen. Mein koreanischer Meister und die Leute dort waren unglaublich nett. Ich freute mich, sie kennenzulernen. „Kampf ist dann eine Kunst, wenn man sie auch einsetzen kann“, betonte mein Meister. Ich entschied mich, in der Schule zu bleiben und erzählte Bastien von den Leuten, es waren alle Akademiker wie ich. Er freute sich darauf, sie irgendwann kennenzulernen. Die meisten aus der Kampfschule sind mir ans Herzen gewachsen, aber die, die mir am nächsten standen, waren:

Kevin: Ein Computergenie, das sich in jeden Computer und jedes Handy einhacken konnte und sich sehr gut in Physik auskannte. Er stand in Österreich seit vier Jahren unter Bobachtung,

weil man vermutete, dass er die Bankdaten in Österreich und in der Schweiz manipulierte.

Daniel: Ein Kampfpilot und Akrobat, das Flugzeug war für ihn ein Spielzeug.

Mario: Bekannt als Hercules, hatte die Fähigkeit, jede Sprache allein durch Hören zu identifizieren und kannte sich in Geografie sehr gut aus, obwohl er Veterinärmedizin studierte.

Wilson: Amerikaner asiatischen Ursprungs, in Minnesota geboren und aufgewachsen, besuchte auch eine Militärschule der US-Marine. Er war zwei Jahre in Wien, dann wurde er für vier Jahre in Afghanistan eingesetzt. Er konnte mit jeder Waffe umgehen und liebte das Thema Waffen.

Kadir: Er war der einzige, den ich außerhalb der Kampfsport-schule kannte, ein echtes Chamäleon, der wegen Waffenhandel und Diebstahl in Österreich bis zu drei Jahren Haft verurteilt wurde. Er konnte aus dem Gefängnis flüchten, um der Behörde zu beweisen, dass dieses Gefängnis nicht sicher war, und ergab sich daraufhin wieder. Er hatte die Fähigkeit, sich als Mitarbeiter egal welchen Unternehmens auszugeben, auch wenn er dort nicht angestellt war. Aber ich erwischte ihn trotzdem, als ich als Aushilfskellner arbeitete. Er hatte fast das ganze Restaurant beraubt. Ich sagte nichts, weil ich wusste, dass dieses Restaurant einem der größten Verbrecher Wiens gehörte.

Es waren sehr schöne Zeiten in Wien, sie sind irgendwie schnell vergangen und nun war ich gespannt, wie es in San Francisco sein würde. Mein Professor wollte mich auf der Universität Wien behalten, aber er wusste, dass ich etwas anderes machen wollte, daher zeigte er Verständnis. Er meinte, ich sei immer bei ihm willkommen. Ich kam dann vom Kahlenberg zurück nach Hause und fing an, meine Sachen zu packen. Zwei Tage später, nachdem ich mich von allen verabschiedet hatte, kam ich nach Marseille zurück. Endlich mal wieder zu Hause sein, ohne daran zu denken, bestraft zu sein oder verfolgt zu werden. Als ich in der Früh aufstand, be-

reitete meine Schwester Sandra uns das Frühstück vor. Wir saßen alle am Tisch und redeten ein wenig.

Mein Vater sagte: „Du wirst Wien wahrscheinlich sehr vermissen, Jean.“

Ich antwortete: „Ja, sicher, das denke ich auch, vor allem die Menschen, die ich dort kennenlernte, meine Freunde.“

Mein kleiner Bruder Alain kam mit einem blöden Witz. „Wann verbrennst du die eigentlich?“ Er war der Einzige, der darüber lachte. Mir war es natürlich unangenehm.

Sandra fand das nicht lustig. „Alain, das ist gar nicht lustig.“ Ich dachte in dem Moment, ich halte die gute Stimmung aufrecht und sah meinen kleinen Bruder an und sagte ihm: „Ich warte nur darauf, bis sie mit mir Scheiße bauen.“ Wir lachten dann doch alle darüber, ich und Alain klatschten ein.

Dann fragte ich: „Wie geht es Frau Lemon eigentlich?“

Sandra meinte: „Ja, geht so, ich war vorgestern bei ihr, sie hatte Schmerzen in der Brust, aber sie geht nie zum Arzt.“ Ich nickte und dann fragte ich sie wieder:

„Und, gibt es etwas Neues von Bastien? Hat er sich gemeldet?“

Sandra antwortete überrascht: „Nein, seit drei Monaten nicht, redest du nicht mit ihm?“

Ich war ein wenig überrascht. „Ich versuche ihn zu erreichen, aber er geht nicht ans Telefon.“

Sandra sah mich fragend an. „Hm, komisch, bei seiner Mutter meldet er sich auch nicht, vielleicht ist er sehr beschäftigt.“

Ich stimmte ihr zu. „Ja, das denke ich auch, seine Arbeit ist stressig.“

Dann meldete sich mein Vater zu Wort.

„Kinder, ich möchte etwas sagen: Ich genieße jeden Moment mit euch und ich liebe euch über alles. Ich freue mich, dass wir versammelt sind, ich freue mich, dass du wieder zuhause bist, Jean, auch wenn es nur für ein paar Wochen ist. Ich sehe, die Zeit in Österreich hat dir gutgetan, du hast dich dermaßen entwickelt. Ich

bin sehr stolz auf dich und natürlich auch auf deine Geschwister.“

Ich sagte: „Danke, Papa, wir lieben dich auch. Ja, das stimmt, die Zeit in Österreich hat mir sehr viel gebracht, ich habe es nur sehr schwer gehabt, nicht bei euch zu sein, aber in Gedanken war ich es immer. Ich habe begriffen, dass man für seine Fehler bezahlen muss, und ich will mich noch einmal für alles entschuldigen, ich habe euch große Schwierigkeiten bereitet, ich verspreche euch, alles wieder gut zu machen.“

Alle gemeinsam: „Nein, nein.“

„Das stimmt nicht“, betonte Sandra. „Wir wissen ganz genau, dass du nichts Falsches gemacht hast, Bruder. Wenn Probleme da sind, dann muss man dagegen gewappnet sein.“

Dann sagte mein Vater: „Es tut mir leid, mein Sohn, wenn ich dir das Gefühl gegeben habe, dass du viele Fehler machst, aber ich will nur das Beste für dich und ich sage dir jetzt: Sich zu wehren, ist kein Fehler.“

Ich nickte. „Danke schön.“

Am Nachmittag machte mein Vater eine Torte für uns, während ich mit meinem Bruder Play-Station spielte. Er nahm es immer ernst, wenn er verlor. Ich genoss es, wenn ich ihn wütend sah. Es lag einfach in der Familie, wir wollen nie verlieren, auch nicht bei Kleinigkeiten. Danach saßen wir auf der Couch und mein Bruder fing an, anstrengend zu werden. Er meinte, dass er in vielen Sachen besser sei als ich, und ich verarschte ihn die ganze Zeit, ich lachte über das, was er sagte, aber er steigerte sich wie immer rein. Plötzlich kam mir eine Idee. „Alain, pass auf, ich könnte dich mit einem Härchen deines Kopfes vom Boden heben.“ Alain lachte darüber. „Bei allem Respekt, Bruder, du fantasierst, das schaffst du nie.“

Dann wollte ich mit ihm wetten. „Na gut, du bekommst 100 Euro von mir, wenn ich es nicht schaffe, ich gebe Sandra das Geld.“

Dann sagte er: „Okay, Deal.“

Sandra lachte und sagte: „Na, her mit dem Geld. Ich bekomme aber 20 Prozent, egal, wer gewinnt.“

„Aber unter einer Bedingung“, sagte ich.

„Jetzt kommt es, was denn?“, fragte er.

Ich meinte: „Nein, nein, keine Sorge, ist nichts Besonderes, du solltest in die Hocke gehen.“

Er sah mich an. „Na, von mir aus.“

Er hockte sich tatsächlich so hin, wie ich es von ihm verlangt hatte. Dann nahm ich eines seiner Härchen und wartete ein wenig, dann gab ich ihm einen Tritt in den Hintern. „Steh auf, ich will gar nicht wissen, was du noch für Geld tun wirst.“

Er sprang hoch und fing an zu schreien: „Was soll der Scheiß, was hast du für ein Problem? Geht es dir gut? Sei froh, dass du mein Bruder bist.“

Ich und Sandra lachten uns tot darüber, er ging zu Sandra und zog das Geld aus ihrer Hand. „Her mit dem Geld, das zählt nicht, er hat die Wette verloren.“

Ich lachte weiter und sagte: „Schlechter Angeber und schlechter Verlierer.“

Dann sagte er: „Was? Wieso?“

Ich antwortete: „Naja, als du aufgestanden bist, hatte ich dein Härchen noch in der Hand.“

Er machte sich lustig darüber. „Ach, wirklich? Oh Mann, du bist so intelligent, Bruder. Jetzt weiß ich, warum du kein Professor auf der Uni Wien geworden bist. Denn dafür bist du zu klug.“

Mein Vater bekam das Ganze mit und lachte auch, er kam aus der Küche heraus und rief: „Alain, komm schnell her.“ Er flüsterte ihm irgendetwas ins Ohr, dann lachte Alain und seine ganze Wut war verflogen. „Bruder, woher kennst du eigentlich diesen Trick? Willst du es uns sagen?“ Dann fingen alle an, über mich zu lachen, aber mir verging das Lachen sofort. „Hey, Papa, du hast versprochen, es niemandem zu erzählen, das nehme ich dir übel, so bist du also?“